Ordensgesellschaften haben eine lange Geschichte im Helfen.

Möglichkeiten (und Grenzen) des Konzepts „Hilfe zur Selbsthilfe“

Das Engagement der Katholischen Kirche für die Armen und Entrechteten in Entwicklungsländern ist einer jener Bereiche des kirchlichen Wirkens, in dem nachvollziehbar die Verkündigung der Frohen Botschaft mit dem Handeln in der Praxis übereinstimmt. Immer wieder haben Menschen durch die Jahrhunderte in allen Teilen der Welt die Frohe Botschaft in Wort und Tat verkündet. Durch ihre Schulen, Spitäler und andere Sozialwerke stehen auch Missionarinnen und Missionare seit jeher im Dienste des Menschen. Daher ist es gerade für Ordensgesellschaften wichtig, den Begriff „Hilfe zur Selbsthilfe“ richtig einzuordnen und auch kritisch zu würdigen.

Fragezeichen setzen

Als „Hilfe zur Selbsthilfe“ bezeichnet man das Prinzip, das Maßnahmen zu Grunde legt, die den Not leidenden Menschen dazu befähigen, sich selbst zu helfen bzw. sich selbst Hilfe zu organisieren. „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist oft auch ein Schlagwort, das Empowerment und Nachhaltigkeit meint, was es nicht ist. „Hilfe zur Selbsthilfe“ hat immer auch einen paternalistischen Charakter. Die Idee dabei ist: wir wissen, was andere brauchen – dann helfen wir ihnen, ein System zu entwickeln, damit sie es nach unserer Unterstützung von selbst weiter tragen können.

Netzwerke fördern

Im Gegensatz dazu wird gut gemachte Entwicklungszusammenarbeit davon ausgehen, was in einer Region für die dortige Bevölkerung notwendig und sinnvoll ist. Wenn lokale und regionale Gruppen und Einrichtungen begonnen haben, Maßnahmen zur Verbesserung ihrer Situation durchzuführen, macht es Sinn, sie dabei zu unterstützen. Wir müssen den Personen/Organisationen vor Ort mit kritischem Wohlwollen begegnen: Erfahrungen, die woanders bereits gemacht wurden, sollen einfließen. Unser Part kann auch eine „Süd-Süd-Vernetzung“ sein, um Netzwerke von aktiv Handelnden zu fördern. Entwicklungszusammenarbeit muss Strukturen schaffen, ohne dabei ein neues Abhängigkeitsverhältnis zu kreieren.

Für gerechte Strukturen eintreten

Konfrontiert mit der Tatsache, dass heute zu viele Menschen unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen leiden und Strukturen der Sünde die Umsetzung von Gerechtigkeit für alle verhindern, darf die Kirche nicht aufhören, sich für gerechte Strukturen einzusetzen. Entwicklung ist nicht gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Wachstum, wahre Entwicklung muss umfassend sein, sie muss jeden Menschen und den ganzen Menschen im Auge haben (*Enzyklika Popolorum progressio 14)*.

Viele beteiligen

Die befreiende Botschaft des Evangeliums verpflichtet uns zu einer integralen Evangelisierung. Religiös motiviert werden Problemlösungen an der Basis entwickelt, die den vorherrschenden entwicklungsfeindlichen Strukturen positive menschliche Werte wie Solidarität, Partnerschaft, Spiritualität und Verantwortung für die Schöpfung entgegenstellen. Vorrang sollten Projekte haben, die das christliche Zeugnis glaubwürdig vertreten, die eine hohe Beteiligung der Zielgruppe anstreben und deren tatsächlichen Bedürfnissen entsprechen, die breiten Kreisen des Volkes – ohne Rücksicht auf religiöse oder ethnische Zugehörigkeit – zu Gute kommen und besonders den Ärmsten zu einem menschenwürdigen Leben und zu einer Verbesserung der Alltagssituation verhelfen.

Vorausschauend Rücksicht nehmen

Projekte müssen des weiteren die jeweilige kulturelle Identität der unmittelbar Betroffenen berücksichtigen, harmonisch auf ihren Traditionen aufbauen und notwendige Veränderungen bewirken. Wichtig ist, dass sie in enger Zusammenarbeit zwischen den Projektträgern und den Betroffenen geplant und durchgeführt werden.

Kompetenzen nutzen

Um Armut und Gewalt nachhaltig zu überwinden, müssen auch Fehlentwicklungen in Politik und Wirtschaft angeprangert und Menschenrechte eingefordert werden. Dazu braucht es starke Partner mit Kompetenz, Engagement und Ehrlichkeit. Ordensgesellschaften sind solche, sie haben eine lange Geschichte im Helfen, bei der sie eine große Themenvielfalt wie Landwirtschaft, Bildung und Gesundheit abdecken. Sie sind ideale Partner für den effektiven Einsatz von Hilfsgeldern. Durch jahrzehntelange Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit haben viele kirchliche Partnerorganisationen enormes Wissen aufgebaut und viel Erfahrung gesammelt, was die Wirksamkeit von Programmen und Projekten erhöht.

Heinz Hödl

Heinz Hödl wohnt in Wien. Geboren 1953 in Graz, von 1974 bis 1980 auf Einsatz bei den Steyler Missionaren in Papua Neuguinea, von 1981 bis 2001 Geschäftsführer der Dreikönigsaktion. Seit Jänner 2002 Geschäftsführer der Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission. Er vertritt die Katholische Kirche in verschiedenen Institutionen, z.B. im Weltdachverband der Kath. Hilfswerke „CIDSE“ mit Sitz in Brüssel, deren Ziel ist die weltweite Bekämpfung von Armut und Ungleichheit und die Zusammenarbeit für globale Gerechtigkeit. Sie hat 17 Mitglieder in Europa und Nordamerika. Seit Jänner 2014 ist er auch Präsident der CIDSE.